

Der Menschenfeind

von Athur D. Flint

Über eine verlorene Seele. (Obwohl es eigentlich nicht auf ihn gemünzt war: für Misi)

Thomas war ein überdurchschnittlich kluges Kind. Oft verstand er Dinge schneller als manch anderes Kind. Auch war er einfallreich. Dank seiner Aufgewecktheit und seines Witzes war er beliebt. Ständig sprudelten freche Ideen und Streiche aus ihm heraus. So stahl er einmal einen Buchstaben der Leuchtreklame der Bäckerei Flick, was für einigen Aufruhr sorgte. Für noch mehr Aufruhr sorgte Thomas, als die neue Lehrerin einmal einen Aufsatz schreiben lies. Thomas schrieb zwei. Einen in seinem eigenen Namen und einen unter dem Namen von Alexander Müller. Das Unangenehme für die neue Lehrerein bestand darin, dass es einen Alexander Müller in dieser Klasse gar nicht gab. Bei der Rückgabe der Aufsätze führte das zu großer Sorge bei der neuen Lehrerin. Noch Tage später behauptete Thomas, dass er den Alex gerade noch gesehen habe. Die Lehrerin verfolgte dieser Alexander Müller noch sehr lange. So sehr, dass einmal, als viele Jahre später tatsächlich ein Alexander Müller in ihrer Klasse saß, sich dieser bei seiner Vorstellung mit einer sehr ungewöhnlichen Reaktion der Lehrerin konfrontiert sah. Viele Menschen machten ähnliche Erfahrungen mit Thomas. Und dennoch: Waren Thomas' Streiche oft auch nicht nett, so wurden sie doch meist mit einem Seufzer und einem anerkennenden Blick für die Kreativität des Jungen hingenommen. Thomas erlebte eine glückliche Kindheit.

In seiner frühen Jugend setzte sich diese Entwicklung fort. Immer profitierte Thomas von seiner mit Originalität gepaarten Intelligenz. Er war ein überdurchschnittlicher Schüler, ohne viel zu lernen, ein guter Zuhörer, ohne sich zu konzentrieren, ein passabler Sportler, ohne zu trainieren. Er war weiterhin beliebt und nichts deutete darauf hin, dass sich irgendetwas an diesem Umstand ändern würde. Doch dann kamen die Mädchen. Hatte er sich noch gestern gut mit ihnen verstanden, so galt er mit einem Mal nur noch als witziger, aber uninteressanter Junge. Thomas jedoch wollte mehr sein. Es war ihm ein Rätsel, warum er den Mädchen so gleichgültig war, warum er mit seinen Witzen und seinen Streichen nicht mehr als hin und wieder ein belustigtes Lächeln in ihre Gesichter zaubern konnte. Ihm fehlte diese Entschlossenheit, die andere Jungen hatten, das wusste er wohl. Aber er konnte charmanter und geistreicher sein als diese. Warum führte das niemals zum Erfolg? Auf dem neuen, unerforschten Terrain musste er ungewohnte Niederlagen hinnehmen. Niederlagen, die er trotz seiner Intelligenz nicht verstand. Nach und nach verließ ihn durch die erfahrenen Zurückweisungen in entscheidenden Situationen zudem der Mut. Ein Mut, für seine Belange zu kämpfen, sich zu offenbaren und verletzbar zu machen. Dazu zu stehen, etwas gut zu finden oder jemanden zu mögen. Dafür lernte er, Dinge nicht zu mögen.

Thomas begann, den Fehler seines mangelnden Erfolges bei den anderen zu suchen. Bei den Mädchen selbst. Bei den anderen Jungen, die sich gegen ihn verschworen hätten, damit die Mädchen nicht merkten, welch ein Kerl er war. Nicht er war es, der verkehrt war, es waren die anderen, die seine Persönlichkeit nicht zu würdigen verstanden. Er suchte Fehler bei jedem. Und wenn Thomas Fehler suchte, so fand er sie. Er fand große Nasen, abstehende Ohren, unförmige Beine, Sprachfehler und schiefe Zähne. Er machte sich über Dummheit lustig und über Traurigkeit. Er verstand, Andersartigkeit als Fehler darzustellen und Gleichartigkeit als langweilige Konformität. So wurde seine Intelligenz, der Segen seiner Kindheit, zum Fluch für sein weiteres Leben.

Als Erwachsener wurden seine Herabsetzungen subtiler. Er griff Menschen nicht mehr persönlich an, sondern zeigte Wissenslücken auf. Zeigte sich von seinen Gesprächspartnern gelangweilt. Das Prinzip blieb jedoch gleich: Er setzte andere herab, indem er Schwächen aufdeckte und bloßstellte. Er machte sich dadurch größer neben anderen. Und er war sehr gut darin. Niemand konnte so perfekt sein, dass Thomas nicht einen Makel, kein Kunstwerk so vollkommen sein, dass Thomas nicht einen Kratzer gefunden hätte. Immer weniger mochte er andere Menschen. Immer weniger mochte er die Dinge an sich. Wer ihn schon lange kannte, war ihm trotzdem nicht allzu böse. Stets sahen seine Begleiter aus der Kindheit den versteckten Ausdruck von Verzweiflung und den noch immer ungebrochenen Wunsch nach Aufmerksamkeit in seinem Verhalten. Auch verstand es Thomas stets, seinen Zynismus mit einem witzigen und geistreichen Sarkasmus zu verbinden, was seine Freunde an den liebenswerten Jungen aus der Schulzeit erinnerte.

Doch dann begann Thomas, sich selbst in seiner Rolle zu gefallen. Er nannte sich gar selbst einen Menschenfeind. Er wurde zunehmend unerträglich. Unerträglich, aber klug. Er löste sogar den immerwährenden Konflikt, den jeder Menschenfeind darin sehen muss, selbst ein Mensch zu sein. Indem er sich über alle Menschen stellte. Zur Aufrechterhaltung dieses Selbstbildes wurde es nun sogar zwangsläufig für ihn, andere Menschen herabzusetzen. Das wiederum führte dazu, dass Thomas zwar neben anderen, die ihm arglos gegenübertraten, wuchs, dass jede Gemeinschaft, in der er sich befand, jedoch zunehmend schrumpfte. Denn was waren dies noch für Gemeinschaften, die sich selbst zerfleischten? Zu diesem Zeitpunkt bestand letztmalig die Hoffnung auf eine Änderung. Denn als seine inzwischen wenigen Freunde sich von ihm abzuwenden begannen, begann Thomas seinerseits, sich zu hinterfragen. Denn die Zuneigung seiner Freunde war ihm ungeachtet seiner Veränderung wichtig geblieben. Ausgerechnet in dieser Phase stellte sich jedoch das ein, worauf er so lange hatte warten müssen. Er hatte Erfolg bei Frauen. Nicht ständig, aber immerhin konnte er die eine oder andere für sich begeistern. Meist waren es Frauen mit einer gewissen Selbstverachtung. Frauen, die ganz offensichtlich der Meinung waren, dass sie von Thomas genau das bekämen, was sie verdienten. War Thomas doch anscheinend nicht so dumm, ihren schlechten Kern zu übersehen. So stabilisierte sich Thomas' Verhalten. Er fand eine Rolle, die er gerne spielte. Eine Rolle, in der er nach außen Gift versprühte, dessen Wirkung auf ihn selbst er nicht bemerkte. Denn wenn er auch Freunde und sogar Liebe verlor, so bekam er doch das, was er am meisten wollte. Aufmerksamkeit. Und endlich eine Freundin.